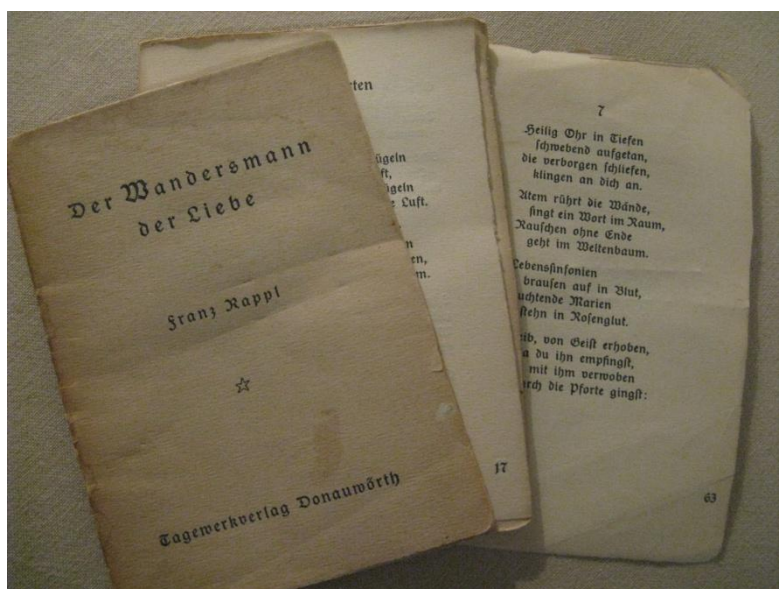


Franz Rappl

Der Wandersmann der Liebe



Im Reclam-Heft-Format gedruckt, 11 x 15 cm, Fadenheftung, unregelmäßig verstreute große Wasserzeichenornamente im Papier, 64 Seiten, Tagewerkverlag Donauwörth, Erscheinungsjahr unbekannt.

Quelle dieses PDF-Dokuments: www.archiv-svw.de unter Personen/Franz Rappl/Schriften/Der Wandersmann der Liebe

Inhalt	Strophen	Seiten
Nun muß ich wandern und wandern	1-6	5-10
Locker hängen in den Saiten meine Lieder	1-6	11-16
Wie in einen schönen Garten	1-6	17-22
Die Saite zwischen dir und mir	1-9	23-30
Brückengesang	1-7	31-38
Ich fließe wie mit Abendwolken	1-6	39-44
Schön begrenzt das Grenzenlose	1-8	45-54
Ich sah die Sterne in dir kreisen	1-7	55-64

Nun muß ich wandern und wandern

1

Die Luft ist weich und frisch wie eine Kinderwange,
an der noch Duft von junger Erde hängt,
die Wolke klebt am Wald und zaudert lange,
als sie der Wind mit Ungeduld bedrängt.

Nun löst sie sich vom grauen Horizonte
und treibt dahin im blauen Ozean,
fließt silberflaumig übers vielbewohnte
Gewell der Erde eine helle Bahn.

Wer in der Frühe auf die Felder geht,
der spürt noch ihres Leibes kühlen Saum
und greift nach ihm und staunt und steht
und sieht ihr nach, wie einem seltnen Traum.

2

Den Blick, der an der Wolke hing,
laß ich zur Erde wiederkommen.
Wo hat die Welt, in der ich ging,
sich neue Farben hergenommen?

Die Wiese leuchtet, Stern an Stern,
blitzt von Saphiren und Rubinen,
und summend in den Blütenkern
verschlüpfen sich die regen Bienen.

Und wie ich in dies bunte Meer
von Dolden, Kelch und Halmen schaue,
schwebt über Blüten vor mir her
ein Falter und vertaucht ins Blaue.

3

Am Weg der junge Rosenstrauch
hat voll und über dicke Knöpfe,
von seinen Blättern tropft der Tau
und glänzt im Haar der kleinen Köpfe.

Frühsonne küßt mit weichem Hauch
die seidenartigen Blütenkerben,
und leis beginnt sich Weiß und Grau

an ihrer Lippe rot zu färben.

Da! schon die ersten lösen sich,
die feinen Düfte auszusprühen:
bald wird im Dornbusch feierlich
das große Lebenswunder glühen.

4

Nun muß ich wandern und wandern
mit Wolke und Sonne und Wind,
ich muß zu den Andern, den Andern,
die in der Ferne sind.

Die Straßen sinken und steigen
bis an den Erdenrand,
da harren an goldenen Zweigen,
die Früchte in meiner Hand.

An Felsenküsten zerspringen
die Wasser zu schimmerndem Schaum,
dort weht der Königinnen
Gewänder kostbarer Saum.

Wo Sterne die Erde segnen
und träumend verweilt die Zeit,
will ich der Liebsten begegnen
in ihrem schönsten Kleid.

5

Hat auch dich der wunderbare
Glanz der Sonne überhaucht,
daß nun dämmernd deine wahre
Schönheit aus Verborgnem taucht?

Oder gab mir dies Erleben
erst die offenen Augen mit,
daß ich wie ein Blinder neben
solcher Anmut bisher schritt?

Anders hör ich deine Worte,
anders wird mein Fühlen licht,
wie der Wolke goldne Borde
blühend ist dein Angesicht!

Wenn sich meine Nächte füllen
mit des einen Traumes Glut,
fühl ich, wie in allen Hüllen
meines Seins dein Bildnis ruht.

Leuchte hell in Finsternissen,

da ich wandernd bin, vor mir,
und ich berge tief ein Wissen
ewger Wanderschaft zu dir.

6

Tausendfältig nun umfassen
mich die Wunder der Natur!
kann sie durch mich gleiten lassen
wie an einer Perlenschnur.

Und die tausend Wunder wenden
sich verwandelt in der Brust,
und aus übervollen Händen
streu ich dir die ganze Lust.

Sieh, vor meinem Überflusse
bist du wie ein Frühlingfeld,
das in wehendem Umschlusse
all mein Licht gefangen hält!

Und ich stürze in dies Blüten,
wie der Bach vom Fels zu Tal,
dessen tosendes Zersprühen
Feuer wird im Sonnenstrahl.

Locker hängen in den Saiten meine Lieder

1

Locker hängen in den Saiten
meine Lieder, wie der Tau,
Perlen flimmern auf und gleiten
reihen sich der liebsten Frau

wohlgefällig zu Geschmeiden,
tun ihr meine Liebe kund,
und mit hundert schönen Freuden
grüßen sie den roten Mund.

2

Ich schritt auf diesem Wege
und weiß es selbst nicht, wie!
mir war das Herz so rege
von einer Melodie.

Wie Wolken kams geflogen,
wie junges Birkengrün,
ich sah den Himmelsbogen
in hundert Lichtern sprühn.

Ein Vogel sang im Blauen,
sein Lied gefiel mir gut,
von Liebe sangs und Frauen
und sang in meinem Blut.

Und nimmer konnte bleiben
das Herz im engen Haus
ach, tausend Lieder treiben
es in die Welt hinaus.

3

Wandre Bursch, der Frühlingswind
springt noch über Felder!
Warme Sonnenstrahlen sind
rechte Freudemelder!

Blühe, Kind, die Biene schwirrt
schon um deine Nähen,
wittert Süßigkeit, dir wird
Köstliches geschehen!

Laß das Immchen an dein Herz,
und es wird dir singen
eine Quinte, eine Terz,
schön im Takte schwingen!

Liebe hat der Wunder viel,
trink aus ihren Bronnen!
Mancher hat bei solchem Spiel
eine Welt gewonnen.

4

Ich muß mich immer bücken,
wenn ich die Straße geh,
ich muß die Blumen pflücken,
wo ich sie blühen seh.

Weiß nicht, für wen ich binde
alltäglich meinen Strauß,
und doch: alltäglich finde
ich einen Zaun, ein Haus,

ein Völkchen, das sich heiter
nach meiner Geige dreht,
ein Kind, das mir zur Seite
durch stille Fluren geht.

Und sind es auch nur Stunden,
das Herz ist doch zu Haus,
und morgen, ungebunden,

pflück ich den neuen Strauß.

5

Wenn ich Tages wandre
ruht die Geig im Haus,
aber täglich andre
Lieder sinn ich aus.

Was die Bäche rauschten,
was der Kuckuck rief,
was die Stare tauschten
im Baume, da ich schlief:

im Verborgnen schwingt es,
wird ein kleines Lied,
und die Geige singt es
und ihr Singen zieht

mit dem Abendwinde,
wenn die Träume blühn,
einem schönen Kinde
die Seele aufzuglühn.

6

Sieben Meilen hinter mir,
liegt die alte Liebe,
ging ich hart, so schien es mir,
härter, wenn ich bliebe.

Drängt im Herzen Wanderblut,
in der Hand der Stecken,
wird bald alles wieder gut
zwischen Korn und Hecken.

Über Hügeln, über Fluß
blinken neue Weiten,
wenn man einmal scheiden muß,
soll man fröhlich scheiden!

Schwenke frisch den Hut zurück
Dank für schöne Stunden!
Morgen wird verlornes Glück
doppelt schön gefunden.

Wie in einen schönen Garten

1

Mittag brennt auf Heidehügeln
den betäubend süßen Duft,

taumelnd mit entglittnen Zügeln
hängt im Korn die schwere Luft.

Lasse meinen Leib hier liegen;
wo sich kühn im Weltenraum
Halme durch den Himmel biegen,
schwimme ich in Sonnenschaum.

Mit verhangnen Lidern gleite
ich dahin und fühle hier,
wie aus menschenferner Weite
deine Blicke ruhn auf mir.

Wie dein Auge mich gezogen
durch des Himmels schönstes Stück,
zieht es mich in goldnem Bogen
wieder auf die Erd zurück.

Öffne ich die Augen wieder:
Freude überschüttet mich!
Voller leuchtend auf mich nieder
neigen deine Blicke sich.

Schönres weiß ich nicht zu ahnen:
Liebe sinnend steuerst du
meinen Geist auf trunknen Bahnen
glücklichen Gestaden zu.

2

Schweigend gingen wir zusammen,
neben uns die weißen Doggen.
Wie in unsichtbaren Flammen
zitternd stand der hohe Roggen.

Einmal bliebst du schauend stehen:
„Siehst du, wie die Erde flimmert!“
Zögernd ich im Weitergehen:
„und dein Haar wie Seide schimmert!“

Ich empfand: es zog das weiße
Feuer rot durch deine Wangen -
und wir gingen durch die heiße
Stunde wieder still, befangen.

Bis an dieses Weges Ende
mußt ich Tier und Halm beneiden,
die versonnen deine Hände
kosten im Vorübergleiten.

3

Über niedre Sandsteinmauer
hingeneigt zum ruhigen Teiche,
den des Himmels glänzendblauer
Bogen füllte, in die weiche

Flut, darinnen Lebensbäume
ins unendlich Tiefe streben,
sah ich unsrer Bilder Säume
schwankend ineinanderweben.

Noch verspüre ich den Schauer,
wie sich unsre Blicke fingen
und in stiller, langer Dauer
leuchtend ineinanderhingen.

Lange war es so. Da blieben
deine Eltern bei uns stehen.
„Ach, nun habt ihr ihn vertrieben!“
„Wen?“ „Den Fisch, den wir gesehen.“

4

Ich sah ein Licht durch deine Hände scheinen,
da blühte rot durch sie das Blut,
umschlossen wie von keuschem Elfenbeine
in ruhiger, kühlbewahrter Glut.

Ich mußte meine Hand auf deine legen,
zu fühlen, wie ein Feuer, das verzehrt
so still verhalten strömt als guter Segen,
der einem wie ein Wunder widerfährt.

5

Sommerkleid aus grüner Seide,
eine alte Gartenbank
unter einer Trauerweide,
eine Bowle, die man trank;

eine Frau, die Beeren pflückte,
ein Spinett, ein enger Schuh,
der die schmale Fessel drückte,
Milch und Bauernbrot dazu:

Sag, wie kommt es, daß dies bunte
Durcheinander vor mir steht,
schön wie eine Abendstunde,
die in Sehnsucht untergeht?

6

Wie in einen schönen Garten

trat ich ein in dies Bereich,
wie in seligem Erwarten
floß mir Duft entgegen weich.

Schwer, vom reichen Hauch der Dolden
trunken, taumelte ich hin
und ich weiß nicht, wie im holden
Rausche mir dies eigen schien.

Weiß nur, daß ich trank und glühte,
mich im Tanze schwebend bog,
wie am Rosenstrauch die Blüte,
über die ein Falter flog.

Weiß nur noch am Firmamente
unzählbarer Lichter Spiel,
und wie still auf meine Hände
brennend Trän um Träne fiel.

Marmorschimmer der Terrasse,
Mond, der groß darüber stand. -
Straße, gnadenlose Straße,
gib sie frei, die weiße Hand!

Die Saite zwischen dir und mir

1

Erst, als ich ging, klangst du vernehmlich an,
und spanntest dich, du herzverbundene Saite:
ich rührte dich mit leisen Händen an,
da flog dein Klang wie Möven in die Weite.

2

Über die Saite flog Wind,
wie über Wald in der Frühe,
so leicht und geschwind.
Schwinge Saite! Singen blühe!

Kam Schwingen in mich, Wallen, Wehen!
Fernher in mir hob sich Hauch.
Meine Seele hing in Alleen
von Gipfeln in Morgenrauch.

Wie einer Aprikose
herbsanfte Wange voll Duft
sich fühlt, rührt' der morgendlich lose
Aufklang seines Mundes die Luft.

Über Saite flog Wind,
wie über Wald in der Frühe,

so leicht und geschwind.
Schwinge Seele! Herz blühe!

3

Zweig eines grünenden Baumes
entlockt der Saite Klang,
ruft eines ewigen Traumes
wiederkehrenden Sang.

Wölben sich tausend Reben,
zu einem schützenden Dach,
tausendfältig streben
sie alle der Sone nach.

Drängen sich hundert Maien
zusammen in einer Brust,
in grünen Feuern freien
sie alle um Blütenlust.

4

Saite, wie weich du schwingst
unter dem Flügel des Farbenvollen,
des Falters! Welche Botschaft bringst
du meiner sehnsuchtsvollen

Seele, die so sanft gedämpft
in Gluten, die in dunklen Bechern liegen,
sich schwer wie Wein in kühle Keltern schmiegen,
um ihres Mondes Fluten kämpft!

O Losung, die dem Herzen fiel:
ersehnte Last, den reinen Ton bedrückend, -
und doch: des Falters Flügelspiel
ist über alles hin beglückend!

Falter der Seele, geliebtes Sehnen,
wie wunderbarlich zwingst
du den Ton, sich hinzudehnen!
Saite, wie weich du schwingst!

5

Seltsam gewoben, kleine Spinne,
ist dies Netz ans klingende Band,
verschmelzend Klang und Tisch und Wand
mit Lampenschein und Herz! Hat Minne

in dich gezaubert ihre süße Macht,
zu wandeln jeglich Ding in Glanz und Klängen,
daß alles, was dein Garn verbunden macht,

beginnt in Harmonie mit aufzuschwingen?

Spinne, kleine Meistrin, spinne hin,
über die Schwelle, über Straßen und Flüssen
webe dein Netz! Überall hin,
daß die Dinge von reichen Genüssen

erbeben, wenn die Saite klingt!
Webe dein Netz um Erde und Sterne,
daß Nähe und Ferne
Akkorde werden, wenn sie singt!

6

Rose rührst den Silberfaden,
der das Leben wiederklingt,
der von deinem Duft beladen
sich voll glühe Fülle trinkt.

In der Glut von Frauenbrüsten,
die du flammend angeweht,
zwischen tausend dunklen Lüsten
dennoch licht, wie ein Gebet,

senkst du dich mit weichen Wangen
an die Saite, glühend dicht,
daß unendliches Verlangen
wild wie Lava aus ihr bricht.

Daß ihr aufgesprungnes Freuen
den geliebten Leib umschließt
und erblühend, ohne Scheuen,
ihren reinsten Ton vergießt.

7

Wenn der ungeheure Ball
von Licht in Mittag glastet
und der Strahlen spitzer Fall
alles überlastet,

ist die Saite dürr gestrafft,
überwelt von Flimmer,
alle Kräfte ingerafft
in den weißen Schimmer.

Überdürstet, ich und du,
heben unsre matten
Hände einer Quelle zu,
einem kühlen Schatten.

Ach, die Hände wissen nicht

da sie Kühle greifen,
wie in ungeheurem Licht
große Lieder reifen.

8

Geballt über Saite Gewölk wie Nacht
dunkel. Die Lawine des Himmels
stürzt sich mit unheimlicher Macht
hervor und rollt sich im Sturm des Getümmels

und steilt sich hoch überm Horizont!
Sperrt das verheißende Blau von der Erde,
sperrt die Sonne, den Mond!
In Angst flieht die zitternde Heerde.

Fieber rast durch dich, Elmsfeuer tanzt
von Pol zu Pol feindlich geschleudert!
O wie du schreien, aufklirren kannst!
Die eigene Seele flieht dich, meutert!

Feurige Peitsche splittert den Raum,
schlägt wütend die jagenden Pferde.
Ihrer Nüstern wild zerfetzter Schaum
tränkt die staubdürre Erde.

9

Nun hängt an veratmender Saite
die Träne des Himmels und glüht:
vielfarbiges Lichtgeschmeide,
das in der Sonne blüht.

Tropfen fließen zusammen,
eine Perle zitternd, groß,
fällt mit Funkeln und Flammen
in unergründlichen Schoss.

Entlastet bebt die Saite,
klingt ausgesöhnt davon,
in aufgeschlossener Weite
verschimmert der schöne Ton.

Brückengesang

1

Von diesem Fenster aus
kann ich die Brücke sehen.
Die Lichter, die in ihren Nischen stehen,
versplintern unten im bewegten Fluß.

Die Wasser atmen kühl dahin,
fast lautlos, nur am Pfeilerfuß
ist leises Rauschen, wie ein Klagen -
als sprächen viele dort:

„Ich bin
noch kurze Zeit in diesem Licht,
dann sink ich in des Bogens Haus
und muß euch andern Abschied sagen.
Dann löschen alle Lichter aus,
und keiner mehr kennt mein Gesicht.“

2

Aus Dunkel kommt der Strom hervor,
ins Dunkel schwindet er zurück;
es steht der Mensch am Brückenbord,
sein Auge ringt mit Nacht und Lid,
den Strom zu sehn, wo er entquillt
der Finsternis, dem Unfaßbaren.

Und wieder stürzt er an den Rand,
des Drüben, wo die Flut entflieht,
den Strom zu sehen, dort, wo ihn
des Dunkels tiefer Rachen schlingt.

Verzweifelnd quält ihn Herz und Hirn.
der Schlaf ist gut, er gibt ihm Ruh.
Nun steigt der volle Mond und läßt
die Wasser weit hinaus erglänzen.

3

Und als der Mond am Himmel stand,
lag wie ein schmales Silberband
um dunkler Erde Mantelfalten
der Fluß ganz makellos. Und sieh:
aus ruhiger Ferne glitt ein Kahn,
die Flöte klang, vernehmlich kaum.
Den Schlag des Herzens hielt ich an,
dann zog das Lied mich doch in Traum.

Dies wenn die Sinne möchten halten,
bis jenes Bläusers Melodie
im Raum der Pfeiler wiederklänge:
weißt du: das löste dir den Mund,
daß auf der Erde blindem Grund
das Liebeslied der Sterne sänge.

4

Im Morgengrauen

kam einer flußaufwärts
mit sicherem Schritt
und wippender Angel.
Der warf von der Brüstung
in springendem Bogen
den Hacken hinab.

Unbeweglich,
kaum von den steinernen
Bildern zu scheiden,
weilte er dann,
ruhig auf den nebelnden Wassern
kühlend das Aug.

Viele kamen vorüber,
früh schon getrieben von Hast.
Unbeirrt aber auf nebelnden Wassern
ruhte sein Aug.

Da sprang die Gerte
jählings, zuckte!
Hoch übers Geländer
schnellte der blitzende Fisch!

5

In mancher Nacht ging ich allein
zum Strom und sog sein Rauschen ein.
Das Herz war voll, das Herz war leer,
es wollte fassen Land und Meer,
es wollte Welten aus sich gießen,
in tausend Quellen aus Fels und Sand
zu einem großen Strome fließen.

Und drüben stand am Gegenstrand
der andre, - du, ich weiß, du trugst
wie ich den Fluch der Einsamkeit
am Ufer einer banger Zeit
entlang und sehntest dich und frugst.

Da hob das Herz die Arme hoch
und setzte Pfeiler tief und breit;
nun wächst die Brücke Joch um Joch
hoch üben dunklen Strom der Zeit.

6

Da oben sah ich einen stehn,
der kam aus meinem, deinem Blut;
der will das Bild des Einen sehn
im bunten Widerspiel der Flut.

Du bist sein Träumen in der Nacht,
sein Angel ich beim hellen Licht;
so fangen wir bei seltner Wacht
in Splittern unser Weltgesicht.

Und wenn mein Aug mit deinem Aug
sich ganz im Gang der Flut verlor,
trägt dich die Zeit, und aus dem Rauch
der Fernen steigt dein Gott empor.

7

Sieh, wir alle sind die Brücke,
die der Weltenbauer fügt
aus dem menschlichen Gestücke,
bis sie seinem Fuß genügt.

Wo verborgne Hände spinnen,
knüpfen sie das fernste Du,
wo Millionen Quellen rinnen,
rinnen sie der Brücke zu.

Über uns gehen alle Wege,
durch uns fließt der Zeiten Lauf
und in wirbelndem Gerege
rauscht das Wort an Pfeilern auf.

Dunkle Flut des Lebensgrundes
wird dem Spähenden bewußt,
und das Lächeln seines Mundes
glänzt befreit in deiner Brust.

Ich fließe wie mit Abendwolken

1

Im Dunkel an die Tür gelehnt,
das Schauen jedem Schatten offen,
das Undurchdringliche durchsehnt
von einem unbekanntem Hoffen,

im Dunkel an die Tür gelehnt
bin ich, wo ohne Raum und Sterne
die Stunde sich unendlich dehnt
und in sich aufgehn Näh und Ferne.

Die Sinne harren ausgespannt
und hängen sich ans dünnste Wehen,
denn manchmal spür ich eine Hand
und höre leise Atem gehen.

Und manchesmal erklingt ein Laut

und ist wie ein Gefühl von Licht:
ein Hauch von einem Angesicht,
erinnrungslos und doch vertraut.

2

Wenn ich mich wende von dem Vielen,
das sich in meine Nähe drängt,
kann ich mit Kinderhänden spielen,
zu denen sich der Himmel senkt.

So lasse ich die vielen Dinge
um mich versinken und vergehn,
und enger schließen sich die Ringe
der Welten, die mein Sein umwehn.

Ich fließe wie mit Abendwolken
in dämmerstillen Fahrten hin
und alle meine Sinne folgen
der dunklen Welle sanftem Ziehn.

Es ist, als ob ich auf grünen Moosen
weich ginge unter kühlem Licht
und höre Wort aus zeitenlosen
Traumwelten, das in Farben spricht.

Ich bin in grenzenlosen Weiten
ein Ton, der klingt und schwebt und glüht,
ich fühle mich durch Orgeln gleiten
in denen ewig Singen blüht.

Und wie der Orgel großes Tönen
im Volke leuchtend widerhallt,
so schwebt mein Traum in allem Schönen
und nimmt der Liebe Lichtgestalt.

3

Wenn sich mein Ohr in stillen Nächten
nach einem ganzen Wohllaut sehnt
und sich der Traum vom Reinen, Echten,
bis in die fernsten Räume dehnt,

bin ich unendlich ausgebreitet
und werde über Zeiten groß
und atme mich, zu Welt geweitet,
von aller dumpfen Schwere los.

Und eine Glocke weiß ich schweben
von hundertfach geglühtem Erz:
sie schwingt, sie dröhnt, die Fernen beben!
Ich schrecke auf: das ist mein Herz.

4

In jenen Stunden, die vom Hauche
des Lebens ganz durchatmet sind,
singt Gott in mir, und stille tauche
ich in den Quell, der ewig rinnt.

Da zittern Perlen, glänzen, schwingen
und fallen klingend in die Brust,
da hebt die Seele an zu singen
und dämmert auf in Sternenlust!

Ich weiß dein Ohr in Fernen beben
um einen heimatlichen Klang:
da brennt mein Herz! die Töne schweben
und jeder Herzschlag wird Gesang.

5

Dunkel ist des Lebens Hülle
und verhüllt, was sich gestaltet,
wenn der Dinge wirre Fülle
in der Brust glüht und erkaltet.

Was die Sinne hungernd jagen,
was die Seele niederbetet,
was die Hände schaffend tragen
und der Geist in Zungen redet,

alles muss ins Dunkel gehen
und sich lösen im Vergessen,
keine Blüte darf bestehen,
nie hast du ein Feld besessen.

Alles fließt, wie es gekommen
aus dem fernen Unfassbaren,
kaum emporgetaucht, verschwommen
in den Fernen, in den Jahren.

Dunkel ist des Lebens Hülle
und verhüllt, was sich gestaltet,
bis das Herz in letzter Fülle
seinen Wunderkelch entfaltet

und erstaunt, wie alle Bilder,
die ihm flücht'ge Zeit verdrängte,
nun der Liebe rein erfüllter
Kelch ihm gütig wiederschenkte.

6

Aus meinem Herzen höre ich klingen
des Lebens wunderbaren Sinn:
dein ist die Macht, die Welt zu zwingen
und alle Welt gibt dir sich hin.

Du bist es, der des Meisters Stärke
in seiner Brust verborgen trägt
und seine ungeheuren Werke
aus seiner Hände Orgel schlägt.

Du bist gerufen, um zu fügen,
was ohne Sinn und Klingen war,
daß aus den freien Weltenzügen
der Ursinn werde offenbar.

Aus Bergen, Felsen, Wäldern, Meeren,
aus Wüstenei ruf den Gesang:
so wirst du Welten brausen hören
und Gottes Wort in ihrem Gang.

Schön begrenzt das Grenzenlose

1

Immer wieder kommt das Weben
über mich, du schönes Bild;
wieder fühl ich, wie mein Leben
ganz aus deinen Tiefen quillt.

Will ich fremder Welt entfliehen
in vertrautes Heimatland:
siehe, deine Wunder ziehen
mich wie eine Mutterhand.

Strömen meiner Tiefe Bronnen,
daß ich wieder wandern muss:
bis zu Lybiens steilen Sonnen
kettet mich dein Liebsgruß!

Großes wollte ich vollbringen,
Brücken baun von Welt zu Welt,
aber deine Arme schlingen
mich so süß in dein Gezelt.

Und ich sehe nichts verloren,
was mir hohes Gut verheißt:
Ständig neu aus dir geboren
wandelt sich und wächst mein Geist.

2

Wenn sich Welten wollten wenden

tief hinab in düstre Nacht,
hast du mir mit treuen Händen
neue Türen aufgemacht.

Droht mich Weite zu verzehren,
gibst du mir ein gastlich Haus,
wo die Nähen mich beschweren,
breitest du die Himmel aus.

An die Ufer aller Tage
atmest du dein mildes Rot
und des Glücks uralte Sage
singst du über Not und Tod.

Oft das einzig Lebensgroße
alles Wandels schienst du mir:
Schön begrenzt das Grenzenlose,
Liebe, fand ich nur in dir!

3

Am Rande meiner Heide
ist weder Stein noch Zaun,
ist nur die endlose Weite
und unergründliches Blau'n.

Es fließen dort die Wege
wohin kein Denken führt,
es steigen dort die Stege,
daß sie kein Fuß berührt.

Oft, wenn ich Aug und Ohren -
in stille Schau gespannt -
an Glanz und Klang verloren
und ganz verwundert stand,

geschah, daß lichtetes Fluten
von jenem Rande kam,
wie eines Sternes Blüten
mein ganzes Innres nahm

und füllte, bis in Tränen
ein Rauschen durch mich ging
und zwischen hohen Bäumen
ein Stern am andern hing.

4

In der Dämmerung zu gehen
habe ich mir schön geträumt,
wenn die Dinge schweigsam stehen
und Gewölk von Gluten schäumt.

Wenn die Schatten sich verweben
teppichweich und faltenschwer,
und sich nur noch Ränder heben
aus dem kühlen Dunkelmeer.

Wenn die letzten Dinge sterben
und aus Ursein eine Hand
nun des Tages bunte Scherben
selig auf mosaiknem Band

fließen läßt in Traumgebilden
vor der zeitentbundnen Schau
und in schwebenden Gefilden
aufstrahlt der krystalne Bau.

Aus den stillen Tiefen leuchtet,
was die Tage überspannt:
was die Wolke überfeuchtet,
was die Sonne überbrannt,

zeigt unendlich aufgeschlossen
seine Unerschöpflichkeit
und von Sternglanz übergossen
schimmert nun Mariens Kleid.

Seinen Atem hält das Leben
scheu zurück, Gott legt sein Ohr
an dein Herz und mächtig heben
seine Schläge sich empor.

Heben sich aus Weltengründen
und ihr Glutendonner schwebt
so voll Macht, daß ihr Verkünden
selbst des Schöpfers Ohr durchbebt.

5

Wenn die Muttergottes-Glocke
abends durch die Lüfte dröhnt,
an der Erde dunklem Rocke
wie ein Herzschlag Gottes tönt,

muß ich von den fernen Hügeln
nieder in die weite Ruh,
und gehorsam weisen Zügeln
wandre ich den Städten zu.

Schweigend neben Ackersleuten,
die gebückt vom Ährenschnitt,
schreite ich, ein groß Bedeuten
schattet hinter ihnen mit.

Ich bin Gottes schlechter Löhner,
bin ein Bettler und gering,
doch den Leuten ists, ob jener,
der die Ähren gab, hier ging.

Schweigend halten sie die Hände
noch gefaltet, ohne Wort:
und die Glocke, ohne Ende,
läutet in uns allen fort.

6

Busch und Feld und Hügel rücken
nun zusammen wie die Herde
und die Straßenzüge bücken
sich verschattet an die Erde.

Höher steigen nun die Dome
über den versenkten Stücken,
tiefer spiegelt sich im Strome
weite Bogenflucht der Brücken.

Groß erhebt sich nun das Große
aus dem Meer des Allgemeinen,
über das Bedeutungslose
wächst das Eine im Alleinen.

Und die frommen Lippen müssen,
folgsam ihres Herzens Rufen,
die verbrauchten Hände küssen,
die ihm seine Werke schufen;

seine rührigen Vasallen,
die am Tage Steine hauen
und den Traum von Himmelshallen
kühn in Turm und Brücken bauen.

7

Von allen Ästen quillt
längst verzogener Regen
und rauscht ins Gras,
wenn Winde sie bewegen.

Im offenen Fenster hängt
die schmale Rosenranke;
an ihrem jüngsten Blatte schwillt
ein Tropfen, wie ein Gedanke.

Der spiegelt seine Welt
in buntgesäumten Bogen

und reift und löst sich ab und fällt;
die Erde hat ihn gesogen.

Die Rosenranke bebt
noch eine Weile und wird still.
Sieh, schon wieder belebt
säugt sie den Tropfen, der werden will.

8

Mitten in den dunklen Fluten
steht das innenhelle Haus,
durch die Fenster bluten
sich die breiten Ampeln aus.

Wie von unsichtbaren Händen
stillgehalten liegt die Welt, -
bis die Nacht von Instrumenten
plötzlich alles überfällt

und in neu erwecktem Brausen
füllt die Sinfonie den Raum,
alles drinnen, alles draußen,
Straße, Fluren, Fels und Baum.

Unerschöpflich rauscht es nieder,
unerschöpflich quillts empor,
gibt sich allen Fernen wieder,
ungeteilt doch jedem Ohr.

Tränken Tausende, doch bliebe
unberührt der reine Klang,
den des Meisters letzte Liebe
leidend einem Gott entrang.

Ich sah die Sterne in dir kreisen

1

Unermeßlich ausgebreitet
atmet ruhig der Ozean,
wie auf Frauenfüßen gleitet
über ihn der dunkle Kahn.

Nimmer tauchen rege Ruder
ringend um ein fernes Land;
bin des Meers vertrauter Bruder
und dem fernsten Riff bekannt.

Leis verebten sich die wilden
Wogenberge um mich her
und verträumten leuchtend milde:

tief im Blute geht das Meer.

Und ich kann mich ganz vertrauen
dieser Strömung klarem Zug,
der an Welten wie an Frauen
meinen Kahn vorübertrug.

2

Ruhig, wie in den heiligen Nächten
schließt sich eines Werdens Kreis,
der von allen Übermächten
voll und doch so sternenleis.

Überreif an Gottes Finger
hängt ein roter Tropfen Blut:
wie ein sphärischer Besinger
seines Lichts im Ton verruht,

klar in einem großen Worte,
das ein ganzes Reich umgreift
wie zu einem Weltakkorde,
ist der Tropfen ausgereift.

Geht ein ewiges Erzittern
über Gottes dunkle Hand
und in strahlenden Gewittern
stürzt ein Stern zum Erdenrand.

Geht ein Wandersmann auf Erden
ruhelos in tiefer Nacht,
kann ihm dieses Wunder werden,
daß er staunend steht und wacht,

daß er des Gestirnes Fülle
wie aus klaren Quellen trinkt,
und in seiner schweren Hülle
unfaßbare Freude singt.

3

Dunkler Born in meinem Innern,
alles Traums Erfüllung voll:
webst in formendem Erinnern
Licht aus dem, was nächtlich quoll.

Hell hast du den Tag gegeben,
bunter Dinge Überzahl,
alles liebest du mich leben
in der Sinne heiterm Mahl.

Als ich stand in Tageshelle,

war ich deiner kaum bewußt,
denn der Dinge groß Gefälle
überschüttete die Brust.

Aber als die dunkle Stunde
alles Außen mit sich nahm,
da begriff ich erst die Kunde,
die aus meinem Herzen kam.

Du brachst auf in tiefster Zelle
und erbrachst mein Angesicht,
und mit jeder dunklern Welle
größer wurdest du, mein Licht.

4

Nachtigallen und Zypressen,
stille Sterne, Abendwind:
Wunderdinge, die vergessen
und wie Kinderlieder sind.

Selbst der Glanz der Ährenfelder
und des Stromes ferner Fall,
Heimatglocken, Rausch der Wälder,
war nur fremder Widerhall.

Heißumschlungner Liebsten Süße,
Freund und Feind, Glück, Sorge, Not,
sind nur halbverwehte Grüße,
die man im Vorbeigehn bot.

Höhe zieht mich! freie Höhe!
Über alles Maß der Welt
steigt mit jeder frischern Böe
Leib und Geist ins Götterzelt.

Schon verweht der letzten Föhre
bergentwachsner Sonnenduft,
aus dem Sturm um Gipfel höre
ich die Liebe, die mich ruft.

Wolken sinken, Welten fahren
hin im Nebel ihrer Zeit,
hin in einer unstillbaren
Liebe Unermeßlichkeit.

Alles hast du aufgetrunken,
nahmst das All in deinen Leib;
Gott ist in dich eingesunken:
mich gebarst du, ewig Weib.

5

Die Welt vergaß ich zu erbauen,
als ich erkannte dein Gesicht!
Ich musste schauen, weitauf schauen
in dieses wundervolle Licht.

Es sank in meines Blutes Tiefen
dies Bildnis ein und wurde Macht,
und Welten, die verborgen schliefen,
erhoben sich in neuer Pracht.

Ich sah die Sterne in dir kreisen
und deinen Fuß im Weltengrund,
und sah dich doch mit einem weisen,
vertrauten Lächeln um den Mund.

Nur einen Augenblick der Blöße
hast du den Pilger rein erkannt,
und bargst verschwebend deine Größe
dann in dein faltiges Gewand.

Ich weiß dich nun in den Madonnen,
die Meister trunken sich geträumt;
und weiß: es waren deine Sonnen,
die ihre Hand - schon halb versäumt -

aus solcher Offenbarung malte,
daß sich der Meister selbst vergaß
und groß erstaunend jede Falte
des Pinsels mit Bewundern maß.

6

Nun schwebst du ins Grenzenlose,
überspannend Raum und Zeit,
Aphroditens weiße Rose
schimmert durch dein Sternenkleid.

Alles irdische Erblühen
ist gefasst in seinen Saum,
in ihm steht der Sonne Sprühen,
springt die Quelle, rauscht der Baum.

Du hältst jeden Ton geborgen,
der in Saiten träumend lag,
trägst den Abend und den Morgen,
birgst die Nacht und birgst den Tag.

Deinem Schoß entströmt das Leben,
das der Tod nicht mehr erspürt;
unerschöpflich Mutterweben
und doch ewig unberührt.

Aller Menschensehnsucht Bronnen
 aller Menschenliebe Haus,
Wonne über allen Sonnen
 strahlst du Herz des Vaters aus.

Über seine dunkle Erden
 geht der Wandersmann dahin,
ahnungslos, auf welchen Fährten
 die verschlungenen Pfade ziehn.

Und in lächelndem Erglügen
 ziehst du ihn, der unbewußt
wandert in der Liebe Mühen,
 in Unendlichkeit von Lust.

7

Heilig Ohr in Tiefen
 schwebend aufgetan,
die verborgen schliefen,
 klingen an dich an.

Atem rührt die Wände,
 singt ein Wort im Raum,
Rauschen ohne Ende
 geht im Weltenbaum.

Lebenssinfonien
 brausen auf in Blut,
leuchtende Marien
 stehn in Rosenglut.

Weib, von Geist erhoben,
 da du ihn empfangst,
und mit ihm verwoben
 durch die Pforte gingst:

Oben ist und Unten
 ganz in dir versöhnt;
ewig sind die Stunden,
 die dein Wesen tönt.

In Allherrlichkeiten
 wirst du wachsen groß:
immer noch bereiten
 sich Wunder grenzenlos!

Wenn des Lichts Getöse
 Hymnen aus dir bricht,
steht in deiner Größe
 Geist von Angesicht.